Der Zürcher Medailleur Hans Jakob Gessner (1677 - 1737)

Autor(en): **Gerber, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rapport annuel / Musée National Suisse**

Band (Jahr): **39 (1930)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-394557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER ZÜRCHER MEDAILLEUR HANS JAKOB GESSNER (1677—1737).

Von E. Gerber.

I.

Gessners Bedeutung als Medailleur.

Die Entwicklung der Medaillenkunst in Zürich weist in ihrem Verlaufe im 16., 17. und 18. Jahrhundert drei grosse, ausgesprochen charakteristische Künstlerpersönlichkeiten auf, welche während ihres jeweiligen Wirkens ihrer Zeit einen ganz bestimmten künstlerischen Stempel aufprägten, *Hans Jakob Stampfer* im 16., *Hans Jakob Bullinger II. u. III.* in der 2. Hälfte des 17. und *Hans Jakob Gessner* im Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von diesen vier Meistern gebührt *Hans Jakob Stampfer* der Ruhm, der eigentliche Begründer der zürcherischen und der schweizerischen Medaillenkunst überhaupt gewesen zu sein. Aber er ist nicht nur der erste, sondern auch einer der besten, tiefgründigsten und vielseitigsten unserer Medailleure. Sein Werk umfasst eine ganze Anzahl vorzüglicher Bildnisse wichtiger Zeitgenossen, ferner politische, moralische, religiöse und allegorische Gedächtnis-Pfennige, welche sich alle durch grosse Lebenswahrheit, Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung und grosse Vollendung der Technik auszeichnen. Seine Ausdrucksweise bezw. Formensprache ist die der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, wie sie diesseits der Alpen herrschte, ausklingende Gotik, verjüngt durch eindringende deutsche Renaissancekunst.

Hans Jakob Bullinger II. u. III., Vater und Sohn, sind in ihrem Medaillenwerke kaum als zwei getrennte Künstlerpersönlichkeiten zu betrachten. Wenn es mir auch mit der Zeit

gelungen ist, einige Medaillen dem Vater zuzuweisen, so sind sie in ihrer Art von der Auffassungsweise der Stücke seines Sohnes so wenig verschieden, dass wir sie am besten als Gesamtwerk der Medailleure Bullinger Vater und Sohn ansehen und von allzu spitzfindigen Zuweisungen abstrahieren.

Dem *älteren* Bullinger gehört der Ruhm, ein grosser zürcherischer Goldschmied gewesen zu sein. Der *Sohn* dagegen ist der für die Entwicklung der Medaille wichtige Modelleur, Münzmeister und Stempelschneider und gewissermassen der Bindestrich zwischen Stampfer und Gessner.

Das Werk der Bullinger zeigt nicht die grosse Vielseitigkeit und Vollendung des Stampferschen. Es ist nicht nur in der Auffassung und Formensprache, sondern auch im Können viel beschränkter. Charakteristisch ist allein schon die Tatsache, dass es kein einziges Bildnis eines Zeitgenossen aufweist, während doch gerade dieses Gebiet als der wirkungsvollste Zweig der gesamten Medaillenkunst betrachtet werden muss. Dafür tritt bei den Bullingern ein Darstellungsgebiet auf, welches zu Stampfers Zeiten noch wenig berücksichtigt wurde: die Städteansicht- und die Einzelarchitekturdarstellung.

Die Ansichten der Stadt Zürich auf ihren Verdienstmedaillen und diejenige des neuen Zürcher Rathauses auf der Gedenkmünze auf die Einweihung dieses Gebäudes im Jahre 1698 gehören zum besten in der Zürcher Medaillenkunst.

Stilistisch und kunstgeschichtlich sind sie Vertreter des Barock, wenn auch in einer noch dürftigen, hausbackenen Interpretation. Zwischen Stampfer und die beiden Bullinger schieben sich einige *anonyme Meister* ein, die verschiedene respektable Arbeiten zustande gebracht haben, auf die aber hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Unmittelbar auf *Hans Jakob Bullinger* den Jüngeren, zum Teil noch zeitgenössisch mit ihm, folgt nun *Hans Jakob Gessner,* ein Meister, der berufen war, in der zürcherischen Medaillenkunst die grossen Tage Stampfers noch einmal heraufzubeschwören und Zürich nochmals zum Mittelpunkt

einer feinen, vornehmen und vielseitigen Stempelschneidekunst zu erheben, bevor es die Palme für längere Zeit an andere Schweizerstädte wie Basel, Bern und Genf abtreten sollte.

Gessner ist der Vertreter einer neuen Kunstrichtung in der Medaillengeschichte der Schweiz. Bis dahin orientierten sich die deutschschweizerischen Stempelschneider an süddeutschen Meistern. Augsburg und Nürnberg lieferten die Vorbilder. Deutsche Renaissance und deutsches Barock waren die Formensprache, welche sie redeten. Nun wechselt mit einem Male der Dialekt. Gessner spricht nicht mehr süddeutsch und alamannisch, sondern *französisch.*

Wir verlassen das etwas enge, trauliche, altväterische einer bisherigen heimatlichen Kunstsprache und müssen eine ganz neue, charakteristische Ausdrucksweise kennen lernen, diejenige des Zeitalters Ludwigs XIV., des grossen französischen Sonnenkönigs. Im Mittelpunkte dieser neuen Kunst steht die grosse Königsschöpfung *Versailles.*

Wie in einem Brennglase sammeln sich alle Kunststrahlen und Kunstrichtungen in dem einen Mittelpunkte, dem künstlerischen Ausdruck des monarchischen, absolutistischen Geistes Ludwigs XIV. In seinem Selbstverherrlichungsideal spielt auch die Stempelschneidekunst eine hervorragende Rolle, und eine ganze Reihe bedeutender Medailleure wie Mauger, Dollin, Roettier, Molart, Roussel und andere, arbeiten, um das Leben und die Taten des Sonnenkönigs auf dem Medaillenbilde zu verherrlichen und in der sog. „Histoire métallique du règne de Louis XIV" der Nachwelt festzuhalten.

Diese Kunst hat, dem Geiste entsprechend, aus welchem sie entsprungen ist, von vornherein etwas Offizielles, Repräsentatives, etwas Königliches, Erhabenes, Unnahbares. Zu dem steifen Zeremoniell gesellt sich als selbstverständliches Ausdrucksmittel die Allegorie. Und innerhalb der Allegorie wiederum sind es die antiken Götter und griechischen und römischen Heldengestalten, die als charakteristische Symbole verwendet werden.

Vor dieser neuen Kunstschöpfung, vor Versailles, steht das übrige Europa geblendet da, und in fast allen Ländern beginnt die Nachahmung.

In diese Zeit der Nachahmung der französischen Kunstsprache gehört nun auch der dritte und letzte grosse Zürcher Medailleur vor 1798, *Hans Jakob Gessner.*

Die Kunstsprache, die er redet, ist ein Abglanz der offiziellen Hofsprache von Versailles. Seine Vorbilder sind nicht mehr die Meister von Augsburg und Nürnberg, sondern die Hofmedailleure Ludwigs XIV., Mauger, Roettier, Dollin u. a. Diese Tatsachen charakterisieren von vornherein seine Kunst. Seine Darstellung wird offiziell, repräsentativ, formvollendet bis zum äussersten, klar und durchsichtig in der Komposition, unreligiös, etwas kühl, ästhetisch überlegt, und von grosser technischer Vollendung. Der Schritt zum Internationalen vollzieht sich.

Nach seinem Tode beherrscht sein Schwyzer Landsmann *Johann Karl Hedlinger* von Stockholm aus die Welt und schafft als der grösste Vertreter des Rokoko für alle Monarchen Europas, von Russland bis Spanien und von England bis Italien, seine Meisterwerke.

Hans Jakob Gessner wurde am 24. Februar 1677 in Zürich geboren und starb, 60 Jahre alt, 1737, ebenfalls in Zürich.

1690 wurde er im Alter von 13 Jahren Lehrling bei seinem Vater Hans Kaspar Gessner und wurde 1701, 24 Jahre alt, Meister. 1706 Münzmeister. 1726 bis 1728 bekleidete er das Amt eines Handwerksobmannes.

Er war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Anna Hofmeister, in zweiter mit Anna Maria Wolf.

Sein Sohn, *Hans Jakob II.,* wurde am 19. Oktober 1713 in Zürich geboren, lernte seit 1727 bei seinem Vater und wurde 1736, ein Jahr vor seines Vaters Tode, Meister. Von 1749 bis 1770 bekleidete auch er das Amt eines Handwerksobmanns. Als Münzmeister war er seit seines Vaters Tode tätig. Er war mit Elisabeth Escher vermählt und starb nach 1770.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass *beide Gessner,* Vater und Sohn, im Laufe der Zeit eine beträchtliche Münzen- und Medaillensammlung zusammengebracht haben.

Als *Gottlieb Emanuel von Haller,* der Sohn des grossen Albrecht von Haller, in Bern sein in der schweizerischen Numismatik heute noch grundlegendes „Münzen- und Medaillenkabinett" zusammenstellte, hat er die Gessnersche Sammlung zwischen 1770 und 1780 mit Erfolg studiert und schildert sie in einem Verzeichnis der ihm bekannten Münzkabinette der Schweiz unter den 14 Sammlungen, die er in Zürich durchgesehen hat, an 3. Stelle wie folgt:

„Die einander im Münzmeisteramt in die 50 und mehr Jahre ablösenden Herren Gessner zu Zürich haben eine sehr beträchtliche Sammlung von neueren Medaillen und Münzen zusammengebracht, besonders von schweizerischen. Der bekannte Medailleur Hans Jakob Gessner der ältere legte dazu den Grund. Man hat aber kein Verzeichnis desselben.

Da ich das Vergnügen gehabt habe, diese merkwürdige Sammlung zu sehen, so habe ich meine Arbeit nach derselben ungemein verbessern und bereichern können.

Herr Gessner, Pfarrer an der französischen Kirche besitzt sie itzo."

Gessners Werk überragt vielleicht an Vielseitigkeit dasjenige Stampfers. Alle auf der Medaille möglichen Darstellungsgebiete kommen zur Sprache, Bildnisse, politische und geschichtliche Themen, Jubiläen, allegorische und religiöse Motive, Wappen, Städteansichten und einzelne Architekturen.

In Bezug auf das Formale, d. h. auf Komposition und Technik, bedeuten sie insofern einen Schritt über Stampfer hinaus, als seit der Durchdringung der nordischen Kunst durch die italienische Renaissance und das Aufkommen der französischen klassischen Kunst zur Zeit Ludwigs XIV. der Formenschatz ein bedeutend grösserer und die ästhetische Reflexion eine viel schärfere und bewusstere geworden war.

In Bezug auf den seelischen Ausdruck und Gehalt aber bleibt sein Werk hinter Stampfer zurück. Gessner ist offizieller, verstandesmässiger, etwas kühler Formalist, während Stampfer der innige Träumer, schlichte, fromme Gläubige und wahre, gütige und offene Seelenschilderer selbst im Miniaturbildnis einer Medaille war.

Beide aber sind charakteristische Kinder ihrer Zeit und spiegeln in ihren Werken den jeweiligen Zeitgeist und die ihrer Zeit wichtigen künstlerischen Probleme, reduziert auf das Kleinformat der Medaille, wieder.

Nach Gessners Tode ist die einheimische, traditionelle Medaillenproduktion in Zürich abgebrochen. Weder sein Sohn, noch sein Enkel, der 1738 geborene, anfangs des 19. Jahrhunderts verstorbene Goldschmied *Hans Jakob Gessner III.* haben die Höhe des Vaters und Grossvaters erreicht.

Hans Jakob Gessner II. war Münzmeister wie sein Vater und prägte während seines Amtes eine lange Reihe von Zürcher Thalern und Halbthalern, als Medailleur aber trat er nicht hervor.

Zürich hatte nach dem Tode seines Vaters keinen einheimischen Medailleur ersten Ranges mehr und war genötigt, seine Aufträge auswärts zu vergeben. Die offiziellen Medaillen verfertigten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts *Johann Kaspar Mörikofer* von Bern und der Thurgauer Meister *Hans Heinrich Boltschauser,* welcher später längere Zeit in Augsburg und Mannheim tätig war.

Erst im 19. Jahrhundert erlebte dann die Zürcher Medaillenkunst noch einmal eine beachtenswerte Renaissance in den beiden aus Murten stammenden, in Winterthur ansässigen Stempelschneidern *Aberli,* Vater und Sohn, die bis um 1870 wirkten. In ihnen besass Zürich noch einmal zwei Meister, die sämtlichen offiziellen und privaten Anforderungen gewachsen waren, und deren Werke zu den besten Schöpfungen ihrer etwas nüchternen Zeit gehören.

II.

Gessners Medaillenwerk.

Nach dieser allgemeinen Einleitung, die den Zweck hatte, Gessners Stellung und Bedeutung in der zürcherischen Medaillenkunst blosszulegen, wollen wir nunmehr sein Medaillenwerk, welches so ziemlich in seinem vollen Umfange in der Münzen- und Medaillensammlung des Landesmuseums aufbewahrt wird, betrachten.

Rein stofflich gliedert es sich in drei charakteristische Hauptgruppen, d. h. in politische Medaillen, Bildnismedaillen und sog. moralische Pfennige und Jetons, welche aber in sich eine grosse Mannigfaltigkeit von Anlässen, Motiven und Gedanken aufweisen.

Erste Gruppe: *Politische Medaillen.*

Die erste dieser Gruppen umfasst die politischen Medaillen, welche sich auf geschichtliche Ereignisse, Anlässe offiziellen Charakters und Jubiläen beziehen.

Im Jahre 1715 feierte man in der alten Eidgenossenschaft den 400jährigen Gedenktag des Sieges von Morgarten.

Auf diesen Anlass schuf Gessner jene Medaille, die unter dem Namen „Der Alte Schweizerbund" bekannt ist.

Sie ist in gewissem Sinne ein Gegenstück zu Stampfers Bundestaler.

Die Vorderseite schildert etwas steif und ungelenk den Schwur der drei Eidgenossen, während die Rückseite den Kommentar dazu liefert: „Da Demuth weint und Hochmuth lacht, da ward der Schweizerbundt gemacht. 1296." Das Stück zeigt künstlerisch keine grosse Eigenart und muss als eines der weniger gelungenen von Gessner betrachtet werden.

Ein zweites Exemplar auf den gleichen Anlass liegt in drei Varianten vor. Es zeigt auf der Vorderseite einen alten Schweizerkrieger, welcher in seiner rechten Hand einen Speer mit aufgestülptem Freiheitshut trägt, welchem als Inschrift der

lateinische Hexameter: „QVAM GESTAS VIGILI STVDIO SERVATO CORONAM“ beigegeben ist. Die Rückseite weist in einem etwa ¾-Kreis die ovalen Wappenschilde der 13 Eidgenössischen Orte auf, denen unten auf einem Querbalken, welcher mit dem oberen Halbkreise verbunden ist, diejenigen der zugewandten Orte angereiht werden.

Im Felde sagt eine lateinische Inschrift: „FORTISSIMVM CONCORDIA LIBERTATIS PROPVGNACVLVM“.

Diese Arbeit zeigt bedeutend mehr Eigenart als die vorgenannte und ist namentlich auf der Rückseite beachtenswert, wo die kleinen ovalen Wappendarstellungen von grossem technischem Können zeugen. (Taf. XIII, Abb. 1.)

Beziehen sich diese beiden Medaillen auf ein schweizerisches geschichtliches Ereignis, welches zu Gessners Zeit bereits 400 Jahre zurückliegt, so behandelt eine kleine Medaille in etwa 2 Dukatengrösse ein für Gessner zeitgenössisches Ereignis, nämlich das Bündnis der Stände Zürich und Bern mit der Republik Venedig im Jahre 1706.

Das Bündnis wird symbolisch wiedergegeben. Der geflügelte Markuslöwe in der Mitte mit Schwert und Evangelienbuch als Sinnbild der Dogenstadt, zu beiden Seiten je ein Löwe, links mit dem Zürcher-, rechts mit dem Bernerwappen, beide mit erhobenen Schwertern. Die Umschrift sagt: „QVOS TRINVS JVNXIT FOEDERE FIRMET AMOR“.

Die Rückseite bietet erläuternden Text. Es handelt sich um eine kleine Denkmünze, die die Idee des Bündnisses knapp und präzis fasst, ohne die Möglichkeit grösserer künstlerischer Entfaltung zu bieten. (Taf. XIII, Abb. 2.)

Weit mehr entfalten konnte sich Gessner auf zwei talergrossen Stücken, die das Bündnis der Republik Graubünden mit Venedig im gleichen Jahre feiern.

Die Vorderseite ist beiden Medaillen gemeinsam und bietet in einer etwas schwülstigen Kartusche die ovalen Wappenschilde der Drei Rhätischen Bünde.

Die Rückseite der einen gibt lediglich Text, der sich auf das Bündnis bezieht, während diejenige der andern zum ersten Male in der schweizerischen Medaillenkunst die Personifikation eines Flusses durch einen Flussgott wiedergibt. Es handelt sich hier um die Darstellung des Vaters Rhein, welcher, ein prächtiger Greis mit Eichenlaub im Haar, zwischen Felsen lagert und aus zwei mächtigen Krügen Vorder- und Hinterrhein ausströmen lässt.

Auf das grosse Geschenk, das Rhätien Europa durch den Rheinstrom gibt, spielt die Umschrift an: „EVROPAE TANTVM LARGITVR RHAETIA MVNVS". (Taf. XIII, Abb. 3.)

Auch auf der Medaille auf das Bündnis zwischen der Stadt Zürich und der Republik der Drei Bünde aus dem Jahre 1707 ist Gessners Hand unverkennbar, wenn auch das Stück nicht signiert ist. Zwei allegorische Frauengestalten als Repräsentantinnen von Zürich und Graubünden reichen sich über einen mit Urkunden belegten Altar die Hand. Die Idee, Städte oder Länder durch Frauengestalten zu symbolisieren, taucht auf diesem Stücke zum ersten Male in der schweizerischen Medaillenkunst auf. Unzählige Nachbildungen sind ihr gefolgt, besonders in dem schützen-, turn- und sängerfestfrohen 19. Jahrhundert.

Die Rückseite gibt erläuternden Text.

Eine politische Medaille glänzendster Art, an welcher Gessner seine volle Kunst entfalten konnte, ist die Denkmünze auf den 1712 nach dem zweiten Villmerger Kriege geschlossenen Frieden von Baden.

Zürich und Bern gingen aus diesem verhängnisvollen Bruderkriege im wahrsten Sinne des Wortes als Sieger hervor. Ihren Sieg im Medaillenbilde zu verherrlichen, war Gessners Aufgabe.

Der wappentragende Löwe von Zürich und der Bär von Bern blicken mit drohend erhobenen Schwertern nach einer Strahlensonne. „HOC DVCE PVGNAMVS" (Mit dem Licht

als Führer kämpfen wir), sagt die Umschrift. „VNITI CRESCVNT SPLENDORE LEONES ET VRSI" — „Vereint wachsen die Löwen und die Bären an Ruhm!" heisst es auf der Rückseite, und eine mächtige Waffentrophäe mit den Bannern der von Zürich und Bern durch den Frieden von Baden neu errungenen Untertanengebiete erfüllt den Bildraum. Ein bedeutendes, vaterländisches Erinnerungszeichen, welches in mehrfachen Varianten vorliegt und von grossem künstlerischem Können und von echt patriotischer Gesinnung zeugt. (Taf. XIII, Abb. 4.)

Politischer Natur, wenn auch nicht von dem hochsinnigen geschichtlichen und vaterländischen Charakter, sind auch die verschiedenen Verdienstmedaillen, die der Rat von Zürich von Gessner zu Geschenkzwecken verfertigen liess.

Entspechend denjenigen der beiden Bullinger und Mörikofers liegen auch sie in zwei verschiedenen Formaten vor, nämlich in Grossformat von 66 mm Durchmesser und in dem kleineren von ca. 50 bis 52 mm, also etwas über Talergrösse.

Die grosse, wie die kleinere zeigen auf ihren Vorderseiten ähnlich konzipierte Wappendarstellungen, die allerdings im einzelnen ihre Besonderheiten aufweisen. Als Umschrift bietet die grössere lediglich die Bezeichnung: RESPVBLICA TIGURINA, während die kleinere in Form einer Devise die Bestimmung der Medaille andeutet: AMICITIAE ET HONORIS MONUMENTUM.

Die Rückseiten sind interessanter. Die kleinere bringt eine Ansicht der Stadt Zürich von Westen, ähnlich wie sie bereits Stampfer um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf der Rückseite seines berühmten Reisetalers und die beiden Bullinger auf ihren Verdienstmedaillen bieten (Taf. XIV, Abb. 6), während die grosse eine vollendete Allegorie im Sinne des Zeitalters Ludwigs XIV. aufweist. Die Gerechtigkeit und Eintracht (IUSTITIA ET CONCORDIA) werden durchaus im Geiste der französischen klassischen Kunst durch zwei antike

Medaillen von Hans Jakob Gessner in Zürich, 1677—1737.

Frauengestalten mit charakterisierenden Attributen wiedergegeben. Das französische Vorbild ist bis auf die Behandlung der Gewänderfalten und die etwas preziösen Hand- und Fussstellungen spürbar. Beide Figuren sind vorzüglich in den Raum gesetzt und wirken fast wie Vorausnahmen ähnlicher Figuren des jugendlichen Hedlinger. (Taf. XIII, Abb. 5.)

Von der grossen Medaille besitzt das Landesmuseum noch eine interessante Variante, von welcher auch die frühere Sammlung des Herrn Wunderly-v. Muralt in Zürich ein Exemplar besass, und welches Dr. Wilh. Tobler-Meyer in seinem Katalog der genannten Sammlung unter Nr. 3504 beschreibt und als Unikum erklärt. Das Exemplar des Landesmuseums war damals noch in Zürcher Privatbesitz und Dr. Tobler-Meyer augenscheinlich unbekannt. Die Vorderseite entspricht derjenigen der grossen Verdienstmedaille, ist aber sehr schlecht ausgeprägt, die Rückseite bietet in einem äusseren Kreise die runden tingierten Wappenschilde der acht alten Orte, während im mittleren Kreisfelde die Inschrift MONUMENTUM AMICITIAE und die Jahrzahl 1721 zu lesen ist. Haller, welcher das Stück unter Nr. 104 b beschreibt, und es als Patenpfennig betrachtet, fügt ergänzend bei: „In Herrn Burgermeister Landolts Händen, wo ich ihn gesehen habe. Sollte dieser Schaupfennig etwann aus Anlass des Herrn Besslers von Uri, Landvogts zu Frauenfeld, geschlagen worden sein, der in diesem Jahr die acht das Thurgeu regierenden Orte zu gevattern bate?" Es sei noch erwähnt, dass das Landoltsche Stück in die Sammlung Wunderly überging, während das Exemplar des Landesmuseums ebenfalls aus einer zürcherischen Sammlung des 18. Jahrhunderts stammt.

Auch von der kleineren Verdienstmedaille gibt es eine Variante der Rückseite, die inhaltlich ungleich wichtiger und künstlerisch bedeutsamer ist, als die der grossen. Sie vereinigt in zwei konzentrischen Kreisen nicht weniger als 43 kleine ovale Schildchen mit den Wappen der zürcherischen Landvogteien im Jahre 1714. Im innern Kreise sind diejenigen

Vogteien dargestellt, welche von der Stadt aus besorgt werden, im äusseren diejenigen, deren Amtleute an den betreffenden Orte wohnen. Im mittleren Kreisfelde die Devise: NUMINE PROPITIO PATRIA FLORET.

Die Medaille ist nicht nur in Bezug auf ihre Gemeindewappen von dokumentarischer Bedeutung, sondern auch künstlerisch in Bezug auf den Stempelschnitt von einer bewundernswürdigen Klarheit und Feinheit, und zeigt den etwa 37jährigen Gessner auf der glänzendsten Höhe seines technischen Könnens. (Taf. XIV, Abb. 7.)

Ebenfalls in gewissem Sinne politischer, wenn auch nur lokalpolitischer Natur ist die Medaille zur Erinnerung an den Neubau des Zunfthauses zur Saffran in Zürich im Jahre 1724. Auch sie gehört zu Gessners besten Arbeiten, sowohl in Bezug auf die Komposition, als namentlich auch in Bezug auf die hübsche und sorgfältige Ausführung der Allegorie auf den Handel auf der Rückseite und auf die Genauigkeit der Darstellung des neuerbauten Zunfthauses auf der Vorderseite. 26 Jahre vorher hat Bullinger seine schöne Medaille auf den Neubau des Zürcher Rathauses geschaffen und gewissermassen den Zyklus der Einzelarchitekturdarstellungen auf zürcherischen Medaillen eröffnet. Gessners Stück schliesst sich dem seinigen auf das würdigste an. Interessant ist die Tatsache, dass das Zunfthaus zur Saffran 1774 abermals umgebaut wurde, und dass der Medailleur *Johann Kaspar Mörikofer* von Bern den neuen Zustand desselben im Medaillenbilde festgehalten hat. (Taf. XIV, Abb. 8.)

Eine der hervorragendsten Gruppen im Werke Gessners bilden ohne Zweifel seine prächtigen geistlichen und weltlichen Jubiläumsmedaillen. Sie befassen sich mit verschiedenen Themen, die alle mit hoher, überlegener Kunst behandelt sind.

Die frühesten dieser Jubiläumsmedaillen beziehen sich auf ein Ereignis und Persönlichkeiten, die den Zürchern ganz besonders ans Herz gewachsen sind, nämlich auf die Reformation, Ulrich Zwingli und den Antistes Heinrich Bullinger.

Bald nach der zweiten Schlacht bei Kappel hat Stampfer die Züge Zwinglis und später auch diejenigen des Antistes Bullinger im Medaillenbilde festgehalten. Sie wurden grundlegend für die späteren Darstellungen der beiden Reformatoren. So knüpft Gessner anlässlich seiner Medaillen auf die 200jährige Gedenkfeier der Reformation im Jahre 1719 an Stampfers Bildnisse an; dasselbe tut der Stempelschneider Aberli anlässlich des 300jährigen Jubiläums im Jahre 1819, und auch Herr Medailleur Hans Frei von Basel konnte sich diesem Einflusse nicht entziehen, als er uns anlässlich der 400jährigen Zwinglifeier im Jahre 1919 seine wohlgelungene Medaille schuf. (Taf. XIII, Abb. 9.)

Da ich vor einiger Zeit in einer Studie über „Zwinglis Bildnis in der schweizerischen Medaillenkunst" („Anzeiger für schweizerische Altertumskunde". Neue Folge, Bd. XXXIII, 1931, S. 60 ff.) eingehend über diese Medaillen referierte, will ich meine dortigen Ausführungen an dieser Stelle nicht wiederholen und verweise deshalb auf jene Arbeit.

Von Gessners reifster Kunst zeugen auch die verschiedenen Medaillen auf drei Jubiläen, welche in den Jahren 1720, 1723 und 1726 drei hohe geistliche Würdenträger in der Schweiz, nämlich die Benediktineräbte Placidus Zurlauben von Muri, Gerold II. Zurlauben von Rheinau und Franz I. Troger von Fischingen begingen. Alle drei feierten in den genannten Jahren ihr 50jähriges Priesterjubiläum. In Fischingen fiel mit dem Jubiläum des Abtes im Jahre 1726 auch noch der 500jährige Todestag der Schutzpatronin jenes Klosters, der hl. Gräfin Idda von Toggenburg zusammen, was Anlass zu besonderen Festlichkeiten und Gessner Anregung und Gelegenheit zu bedeutsamen Arbeiten gab.

Fürstabt Placidus von Zurlauben, Freiherr von Thurn und Gestelenburg aus Zug, wurde im Jahre 1646 geboren und war von 1684 bis 1723 Abt der Benediktinerabtei Muri im Kanton Aargau. Er war zuvor Professor der Rhetorik, Philosophie und Theologie im Stift, und Sekretarius der Benediktinerkongregation. In den Jahren 1693 und 98 erwarb er die Schlösser

Sandegg und Eppishausen im Thurgau, reiste 1699 nach Rom, wurde am 20. Dezember 1701 von Kaiser Leopold I. für ihn und seine Nachfolger gefürstet und als Fürstabt den 26. März 1702 vom kaiserlichen Botschafter Graf Trautmannsdorf feierlich installiert. 1706, 1708 und 1715 erwarb er die Herrschaften Glatt, Diessen, Dettensee u. a. in Schwaben. Unter ihm wurden in den Jahren 1685 bis 1700 das ganze Kloster und die Kirche zum grossen Teil erneuert und im Geschmacke des damals herrschenden Barockstiles prunkvoll modernisiert. Er regierte beinahe 40 Jahre lang und starb 77jährig auf Schloss Sandegg.

Gessner verfertigte zwei Medaillen auf sein Jubiläum. Die Rückseite der grösseren zeigt den symmetrisch durchgeführten, schön gegliederten Klosterbau nach den unter Abt Placidus vorgenommenen Neubauten, welche sich bedeutend schöner und malerischer ausnehmen, als der heutige, nach dem katastrophalen Brande von 1889 recht nüchtern wieder hergestellte Bau.

Als Architektur-Darstellung im Medaillenrund möchte ich sie schlechthin vorbildlich nennen. In Bezug auf den Miniaturstempelschnitt ist hier ein Maximum erreicht, das nicht so leicht überboten werden kann. Gessner befand sich übrigens damals im reifen Mannesalter von 43 Jahren und in der Blüte seiner Schaffenskraft. (Taf. XIII, Abb. 10.)

Die Vorderseite der beiden Medaillen, der grösseren und des sog. Dukatens, zeigen nun das Bildnis dieses energischen, interessanten Prälaten, der damals im 74. Lebensjahre stand. Er ist im Brustbild, von seiner rechten Gesichtsseite wiedergegeben und überrascht durch die Lebendigkeit und zwingende Realität seiner Gesichtszüge. Selten wurde auf dem Medaillenbilde eine solche verblüffende Lebenswahrheit erreicht.

Diesen beiden Arbeiten reihen sich die drei Denkmünzen auf das 50jährige Priesterjubiläum seines Bruders Gerold II. Zurlauben an, welcher Abt der Benediktinerabtei Rheinau war. Abt Gerold war drei Jahre jünger als sein Bruder Placidus von Muri. Er wurde 1649 geboren und war von 1697 bis

1735 Abt von Rheinau. Er war ursprünglich Professor der Theologie, Sekretarius der Benediktinerkongregation und Grosskellner.

Wie sein Bruder Placidus war auch er ein grosser Bauherr. Unter ihm entstanden in den Jahren 1705—1710 unter anderem der schöne Neubau der Klosterkirche, die Bibliothek und die Sakristei. Er vergrösserte den Klosterbesitz, führte unter den Konventualen eine strenge Disziplin und gute Oekonomie ein, war ein Vater der Armen und Bedrängten und unerbittlich streng gegen sich selbst. Im Jahre 1708 erteilte ihm Kaiser Joseph I. eine förmliche Bestätigungsurkunde allerlei Freiheiten seines Stiftes. Er regierte über 38 Jahre und starb 86 Jahre alt im Jahre 1735.

Die drei ihm gewidmeten Stücke liegen in Exemplaren von Zwei- und Ein-Dukaten vor. Das erstere entspricht in Bezug auf die Realität der Bildnisdarstellung auf der Vorderseite durchaus den anspruchsvolleren seines Bruders. (Taf. XIII, Abb. 11.)

Die Rückseite bietet das fürstäbtliche Wappen, während sich die Vorderseiten des zweiten und dritten in Dukaten- und Zwei-Dukatengrösse vorliegenden Stückes mit dem Gründer und Schutzpatron des Klosters, dem heiligen Fintan, beschäftigen.

Sechs Jahre nach dem Kloster Muri und drei Jahre nach dem Stifte Rheinau feierte die Benediktinerabtei Fischingen im Kanton Thurgau das 50jährige Priesterjubiläum ihres damaligen Abtes Franz I. Troger von Uri.

Franz Troger wurde 1652 geboren und war von 1688 bis 1728 Abt von Fischingen. Er erbaute die hübsche Kapelle der hl. Idda von Toggenburg, bereicherte die Sakristei der Klosterkirche mit vorzüglichen Silberarbeiten und versah den Turm mit einem Glockenspiel. Im Toggenburger Krieg von 1712 floh er nach Konstanz, und Fischingen wurde durch zürcherische Truppen besetzt.

Auch er stand zur Zeit seines Jubiläums im Jahre 1726 in seinem 74. Altersjahre. Leider hat Gessner auf dem sog. *Fischinger-Dukaten von 1726* sein Bildnis nicht festgehalten. Es ist das in Anbetracht der Meisterwerke von Muri und Rheinau auf das höchste zu bedauern. Dafür bietet er auf der Vorderseite eine entzückende Darstellung der heiligen Idda, jener poesieumwobenen, in ihrem Schicksal an die hl. Genoveva erinnernden Gräfin von Toggenburg.

„Nach der Legende wurde sie auf Schloss Kirchberg geboren. Mit einem Grafen von Toggenburg vermählt, wurde sie des Treubruchs bezichtigt und zum Schlossfenster herausgestürzt. Auf wunderbare Weise gerettet, lebte sie viele Jahre in der Wildnis, bis ihre Unschuld an den Tag kam. Ihr Lebensende brachte sie beim Kloster Fischingen als Wohltäterin der Armen zu. Sie starb Ende des XII. oder anfangs des XIII. Jahrhunderts und wurde in Fischingen beigesetzt. Im Jahre 1414 erscheint das Haupt der Heiligen bereits in besonderem Behälter gefasst; 1480 wurde ihr Leben beschrieben; 1496 ihr Grabmal, das noch erhalten ist, wieder hergestellt und 1625 ihre Kapelle erneuert. Reliquien von ihr ruhen in Andermatt, St. Gallen und Neu-St. Johann." (Nach Prof. Dr. E. A. Stückelberg.)

Gessner stellt sie auf dem Dukaten als Gräfin mit Heiligenschein in der reichen Tracht einer vornehmen Dame des 17. Jahrhunderts dar; neben ihr, als Heiligenattribut, ein Hirsch mit brennendem Geweih.

Die Darstellung, auf das Miniaturformat eines Golddukatens reduziert, wirkt ungemein einfach und anziehend. Besonders lobenswert ist es, dass Gessner jedes ornamentale Beiwerk vermeidet und dadurch den schlichten Charakter des Bildes stark erhöht.

Die Konzeption des Wappens auf der Rückseite entspricht stilistisch genau denjenigen auf den Rückseiten der Jubiläumsdukaten von Muri und Rheinau. (Taf. XIII, Abb. 12.)

Diesen drei Jubiläumsmedaillen von Muri, Rheinau und Fischingen ist nun noch in Bezug auf die Darstellung die grosse Medaille auf den Bischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg von Konstanz, welche in zwei verschiedenen Exemplaren vorliegt, anzureihen.

Nach den Ausführungen von Dr. P. Rudolf Henggeler, Stiftsarchivar in Einsiedeln, in seiner Arbeit über „Die Denkmünzen der schweizerischen Klöster" in der „Schweizerischen Numismatischen Rundschau", Bd. 24, wurde die eine dieser Medaillen auf den 500. Todestag der hl. Idda, deren besonderer Verehrer Bischof Johann Franz war, hergestellt. Er nahm an der Jubelfeier des Abtes Troger am 3. November 1726 persönlich teil und erhielt von letzterem eine solche Medaille in Gold im Gewichte von 50 Dukaten in silbervergoldetem Etui.

Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Bischofs in vollendeter Schönheit und Feinheit.

Die Rückseite gibt wiederum eine Darstellung der heiligen Idda, dieses Mal als Benediktinernonne mit Heiligenschein und einem Rosenzweig in ihrer linken Hand. Neben ihr erscheint wiederum der Hirsch mit brennendem Geweih. Der Hintergrund zeigt eine weite Gebirgslandschaft mit der von Abt Troger erbauten Kapelle der hl. Idda. Die Umschrift bietet ein Wort aus dem 1. Buch der Maccabäer: GLORIFICAVIT ME (ISTE) GLORIA MAGNA. Die Legende des Abschnittes charakterisiert die Heilige als: „S. IDDA COMITESSA TOGGENBURGI TUTELARIS IN FISCHINGEN".

Die grossen Dimensionen der Medaille verführten hier Gessner zu etwas gröberen Strichen, als man es bei seinen Arbeiten gewohnt ist. Während die Vorderseite durch ihre ausserordentliche Feinheit und Nuancierung erfreut, wirkt die Rückseite eher etwas hart, in den Architekturen des Mittelgrundes fast scharf und schneidend. Die Komposition als solche aber zeigt unverkennbar den masshaltenden, geschmackvollen Meister.

Die Rückseite des zweiten Exemplares zeigt in grosszügigen Dimensionen das mit sicherer Hand und vornehmem Geschmack geschnittene prunkvolle fürstbischöfliche Wappen. (S. Abb. im Text.)

Medaille auf den Bischof Johann Franz von Konstanz.

Es ist wohl ohne Zweifel die schönste derartige Darstellung Gessners. Ob sie ebenfalls 1726, anlässlich des 500. Todestages der hl. Idda geschnitten wurde, ist unbestimmt. Pater Henggeler äussert sich nicht weiter darüber, während Haller in seinem Münzen- und Medaillenkabinett beide Stücke unter die Medaillen des Bistums Konstanz einreiht.

Bischof Johann Franz wurde 1658 geboren, war ursprünglich Domherr in Würzburg und wurde 1704 Bischof von Konstanz, 1737 auch Bischof von Augsburg und starb im Jahre 1740 im 82. Lebensjahr. Während seiner Regierungszeit hatte er öftere Streitigkeiten mit den eidgenössischen Orten wegen seiner Besitzungen in der Grafschaft Baden und in der gemeinsamen Herrschaft Thurgau.

Die letzte Gedenkmünze dieser Gruppe der Jubiläumsmedaillen bezieht sich auf ein politisches Ereignis aus der Ver-

Medaillen von Hans Jakob Gessner in Zürich, 1677 — 1737.

gangenheit der Stadt Zürich, nämlich auf das 400jährige Jubiläum der Brunschen Staatsverfassung aus dem Jahre 1336, welches 1736 in Zürich begangen wurde und welches Ereignis Gessners Sohn, Hans Jakob Gessner II. im Medaillenbilde festgehalten hat. Die Münze liegt in zwei verschiedenen Formaten und Fassungen vor.

Die Vorderseiten sind sich sehr ähnlich. Die Konzeption ist beiden gemeinsam. Die Abweichungen beschränken sich nur auf Kleinigkeiten. Sie stellen das Brustbild des ersten Zürcher Bürgermeisters Rudolf Brun dar. Nach welcher Quelle der junge Hans Jakob II. seine Züge gestaltete, habe ich nicht ausfindig machen können. Interessant ist, dass Bruns Bildnis in dem bekannten Zürcher Bürgermeisterbuch von 1736 ziemlich genau dem Gessnerschen entspricht.

Die beiden Rückseiten bringen zunächst in einem äusseren Kreise die ovalen Wappenschilde der 12 Zürcher Zünfte und der Gesellschaft zur Konstaffel ohne Tinkturen.

Die grössere Medaille zeigt im Mittelfelde einen Altar, auf welchem die Zunftverfassung liegt, während eine innere Umschrift sagt: „FVNDAMENTVM REIPVBLICAE TIGVRINAE MCCCXXXVI".

Die kleinere bietet im Mittelfelde lediglich die Umschrift der grösseren, jedoch auf sechs Textzeilen verteilt. Beide Stücke sind überaus gefreute Gedenkmünzen, sowohl hinsichtlich der Bildnisse als auch in Bezug auf das politische Ereignis, das sie feiern.

Es sei noch beigefügt, dass im Jahre 1919 die Eidgenössische Münzstätte in Bern für den Sängerverein Harmonie in Zürich eine Anzahl Exemplare nach den im Staatsarchiv in Zürich aufbewahrten Originalstempeln in Silber herstellte.

Zweite Gruppe: *Bildnismedaillen.*

Die zuletzt besprochenen Medaillen sind durch die Bildnisse, die die meisten ihrer Vorderseiten tragen, bereits mit der zweiten grossen Gruppe von Gessners Schaffen verknüpft,

nämlich mit seinen Darstellungen menschlicher Gesichtszüge. In den Brustbildern der Zürcher Reformatoren Zwingli und Bullinger, der Benediktineräbte Placidus und Gerold Zurlauben und des Bischofs Johann Franz Schenk von Stauffenberg von Konstanz haben wir fünf der besten und charakteristischsten derartigen Arbeiten Gessners kennen gelernt.

Die nun folgende Gruppe von Medaillen, die ausschliesslich dem menschlichen Bildnis gewidmet ist, enthält einige seiner glänzendsten Meisterwerke.

Sie gliedert sich nach den dargestellten Persönlichkeiten in zwei Sondergruppen, d. h. erstens in eine Gruppe, in welcher Zeitgenossen Gessners zur Darstellung gelangen, und zweitens in eine solche, in welcher berühmte Persönlichkeiten der Vergangenheit wiedergegeben werden.

Im ersteren Falle porträtierte Gessner aus eigener Anschauung, im zweiten unter Zuhilfenahme bereits vorhandener Medaillen oder Kupferstiche.

In die erste dieser beiden Sondergruppen gehören die Medaillen auf den Zürcher Bürgermeister Heinrich Escher, den Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer, den Oberbefehlshaber der Berner Truppen im zweiten Villmerger Krieg Samuel Frisching, den Generalfeldmarschall Heinrich Bürkli von Hohenburg, den Basler Medailleur Joh. Ulrich Fechter, und endlich auf Gessner selbst.

Die Medaille auf den Bürgermeister Escher ist ohne Zweifel die gelungenste von allen. Sie ist in jeder Beziehung ein Meisterwerk sowohl in Bezug auf das Bildnis, wie in Bezug auf die ausserordentlich schöne Allegorie der Rückseite.

Zürich besitzt seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine ganze Reihe Bildnismedaillen seiner Bürgermeister. Es sind diese aber mehr ovale Applikationsplaketten als eigentliche Medaillen und mit einer einzigen Ausnahme gegossen. Sie wurden ohne Zweifel von Goldschmieden hergestellt und zeigen auch in ihrem Relief und in der Ziselierung durchaus Gold-

schmiedetechnik. Anlässlich der Beschreibung einer im Jahre 1926 erworbenen Medaille auf den Bürgermeister Johann Heinrich Waser im Jahresberichte Nr. 35 des Schweiz. Landesmuseums habe ich diese kleine Serie, die mithilft, die grosse Lücke in der Zürcher Medaillengeschichte zwischen Stampfer und Bullinger auszufüllen, zusammengestellt.

Gessners Medaille auf den *Bürgermeister Escher* schliesst jene Reihe auf das glänzendste ab. Es ist hier ein Stück repräsentativer Medaillenkunst erreicht, das in der Schweiz seinesgleichen sucht. Escher ist im hohen Alter von 84 Jahren in seinem 32. Amtsjahre als Bürgermeister dargestellt; die Züge sind scharf, lebendig und voller Willenskraft, die Nase kühn gebogen, die Augen lebhaft und sprechend.

Besonders schön ist die Allegorie der Rückseite, welche durchaus im Sinne der Mauger, Dollin und Roettier aufgefasst ist. Eine sitzende weibliche Figur, die sich auf den ovalen Wappenschild der Escher vom Glas stützt, weist mit einem Friedenszweig nach der Sonne empor. Eine Anspielung auf seine politischen Verdienste: „NON EST MORTALE QVOD OPTO" lautet die Devise. Der französische Einfluss ist hier sehr auffallend und man glaubt eine Rückseite aus der „Histoire métallique du roi Louis XIV" vor sich zu haben. (Taf. XIV, Abb. 13.)

Die Medaille auf den Naturforscher *Johann Jakob Scheuchzer* ist in kleinerem Formate gehalten. Die Vorderseite bietet einen eindrucksvollen Kopf, während die Rückseite auf neun Schriftzeilen lediglich seine Titel nennt.

Die beiden Kriegsherren *Samuel Frisching* und der Generalfeldmarschall in kaiserlichen und kurpfälzischen Diensten *Heinrich Bürkli von Hohenburg* sind im Brustpanzer mit Mantel dargestellt, beide voll Kraft und militärischer Energie in Ausdruck und Haltung.

Die Medaille auf *Frisching* zeigt zwei verschiedene Rückseiten, von welchen besonders diejenige, die sich auf den Sieg

der Berner bei Villmergen bezieht, von grosser Eigenart und nicht geringem landschaftlichem Reize ist.

Die zweite bietet eine Allegorie, die sich an die Konzeption der Rückseite der Medaille auf den Bürgermeister Escher anlehnt, dieselbe aber bei weitem nicht erreicht. Fast möchte ich Gessners Hand daran bezweifeln, so unbeholfen und ungeschickt präsentiert sich das Stück.

Die Rückseite der Medaille auf den Generalfeldmarschall *Bürkli* zeigt dessen bekröntes Wappen in reicher Kartusche, umgeben von Fahnen und allerhand Kriegsgerät. Die Umschrift sagt: „SVB TRIBVS IMPERATORIBVS MILES".

Die Bürklimedaille wurde im Jahre 1926 im Schweizerischen Landesmuseum ziemlich aktuell, als durch Schenkung des letzten Geschlechtsangehörigen der Bürkli Reiterharnisch, Säbel und die als Hauptmannsabzeichen getragene Prunkpartisane des Generalfeldmarschalls in den Besitz der Waffenhalle gelangte. Näheres darüber bietet die Studie von Dr. E. A. Gessler im 35. Jahresberichte des Schweizerischen Landesmuseums, auf welche ich an dieser Stelle verweise. (Taf. XIV, Abb. 14.)

Von Bürkli schuf Gessner auch eine einseitige Medaille in Grossformat, von welcher ein prächtiges, silbernes Exemplar aus der Sammlung des jüngst verstorbenen Prof. Dr. Gerold Meyer von Knonau vorliegt, das ursprünglich aus der Sammlung Isenschmid in Bern stammt.

Diesen vier hervorragenden Stücken reihen sich die Medaillen auf den Basler Goldschmied und Medailleur *Johann Ulrich II. Fechter* und das *Selbstbildnis Gessners* würdig an.

Von dem erstgenannten Stücke besitzt das Landesmuseum einen Bronzeguss aus der von G. E. von Haller erwähnten Zürcher Sammlung Schinz, einen Kupferguss aus der Sammlung Isenschmid-Meyer von Knonau und eine Bleikopie von dem Luzerner Numismatiker Adolf Jnwyler. Das Stück hat mehr Plakettencharakter, gehört aber in Bezug auf Feinheit und Schönheit der Darstellung zu Gessners bedeutendsten Ar-

beiten. Johann Ulrich II. Fechter wurde 1674 in Basel geboren und starb im Jahre 1747 ebendaselbst, wo er im Münster beigesetzt wurde. Neben einer beträchtlichen Anzahl hervorragender Goldschmiedearbeiten, die sich heute zum Teil im Besitze der Historischen Museen in Basel und Bern, der Gesellschaft zu Pfistern in Bern und in Basler Privatbesitz befinden, schuf Fechter die Medaillen auf den Basler Bürgermeister Emanuel Socin (1709) und auf den Basler Bischof Johann Conrad von Reinach (1712).

Von *Gessners Selbstbildnis* besitzt das Landesmuseum einen massiven, vermutlich originalen Silberguss aus der Sammlung Isenschmid-Meyer von Knonau, ein schlechtes Galvano nach demselben als Depositum der Zürcher Zentralbibliothek, eine alte Bleikopie aus der früheren Sammlung Schinz und einen Zinn-Nachguss von dem Luzerner Numismatiker Adolf Jnwyler.

Haller besass einen Abguss des Exemplares des Zunftschreibers und Stadtrichters Johannes Hirzel in Zürich, welchen er im „Schweizerischen Münzen- und Medaillenkabinett" beschreibt und welcher genau mit dem Silberguss des Landesmuseums übereinstimmt.

Gessner porträtiert sich im Profil von seiner rechten Gesichtsseite mit wallender Allongeperücke und um die Schulter geschlungenem Mantel. Nach dem Bildnis zu schliessen, scheint er damals ein ziemlich wohlbeleibter Mann anfangs der fünfziger Jahre gewesen zu sein. Gesicht, Perücke und Oberkörper sind sehr plastisch herausgearbeitet, etwas grob ziseliert und in starkem Relief wiedergegeben.

Die Umschrift sagt: „IOHANNES JACOBVS GESSNERVS MONETARIVS TIGVRINVS MCCXXX".

Die zweite Sondergruppe weist einige sehr interessante Stücke auf. Sie zeigt, wie sich Gessner vermittelst älterer Medaillen oder Kupferstichen in die Züge historischer Persönlichkeiten hineinfühlt und sie dann auf seine Weise voll Leben und Eigenart wiedergibt. In diese Gruppe gehören die bereits

in anderem Zusammenhang betrachteten Bildnisse Ulrich Zwinglis und des Antistes Bullinger, sowie die jetzt zu besprechenden Medaillen auf den Zürcher Naturforscher, Mediziner, Philologen und Bibliographen *Konrad Gessner* und den Theologen und Orientalisten *Johann Heinrich Hottinger.*

Konrad Gessner ist sehr gut im Kostüm des 16. Jahrhunderts wiedergegeben.

Die Rückseite bringt ein kleines heraldisches Prunkstück, das Gessnerwappen, durchaus im Stile des späteren 17. Jahrhunderts aufgefasst. Die alte Originalausgabe von Sibmachers Wappenbuch bringt eine Fülle belegenden Materials für diese Art Wappenkonzeption im Kupferstich. Sie beherrscht auch die Wappenformen auf den zeitgenössischen Siegeln und Münzen. (Taf. XIV, Abb. 15.)

Der Theologe und Orientalist *Johann Heinrich Hottinger* stirbt 1667, im Geburtsjahre Gessners. Es wäre von Interesse, den Kupferstich kennen zu lernen, nach welchem Gessner gestaltete. Es liegen solche von Conrad Meyer und Johannes Schweizer vor. Keiner derselben aber kann auch nur im entferntesten als Gessners Vorbild angesprochen werden. Die Stiche geben Hottinger stets mehr oder weniger en face, während ihn Gessner, der Medaillentechnik gemäss, ins Profil stellt. Der 47jährige Gelehrte mit Professorentracht und Käppchen macht in seiner Wiedergabe einen etwas bärbeissigen Eindruck, während er auf den Stichen ziemlich gemütlich aussieht. Auf dem Stiche von Schweizer ist er ebenfalls in Professorentracht wiedergegeben, während ihn Conrad Meyer als Theologe im geistlichen Gewande darstellt. (Taf. XIV, Abb. 16.)

Dritte Gruppe: *Moralische Pfennige.*

In die dritte und letzte Gruppe gehören endlich noch einige Medaillen, welche sich in die bisherigen Gruppen nicht recht eingliedern lassen.

Die erste könnte zwar ihrer Rückseite wegen, die eine Ansicht der Stadt Zürich bietet, in die erste Gruppe der poli-

tischen und offiziellen Medaillen eingereiht werden; auch die Allegorie auf die „Nützlichkeit der Frömmigkeit" („PIETAS AD OMNIA VTILIS EST" sagt die Umschrift) scheint offiziellen Charakter zu haben. Doch verzichte ich darauf, weil mir über die Bedeutung des Stückes und den Anlass, auf den es anspielt, nichts bekannt ist.

Auch das als Randschrift behandelte Distichon: „ET PAX ET VIRTVS ET PLENO COPIA CORNV A DOMINO NOBIS EX PIETATE FLUUNT" weist mir vor der Hand keinen Weg zu einer befriedigenden Deutung.

Stilistisch gehört das Stück in die früheste Zeit von Gessners Schaffen.

Das zweite Stück ist eine Medaille auf die Geschlechter *Rahn* von Zürich und *Steiner* von Winterthur von 1725. Ueber die ursprüngliche Bestimmung derselben stehen sich zwei Meinungen gegenüber.

Haller (I, 324) berichtet wie folgt: „Herr Seckelmeister Heinrich Rahn hatte drei nach Winterthur in die Geschlechter Hegner, Sulzer und Steiner verheiratete Töchter. Sie starben alle ohne Kinder. Da nun die Rahnischen Erben nach Winterthur kamen, die Verlassenschaft der zuletzt verstorbenen Frau Sulzerin zu teilen, kehrten sie beym Herrn Schultheiss Hans Georg Steiner ein, der auch eine dieser drei Schwestern gehabt hatte, und schenkten ihm zum Abschied und Zeichen ihres Vergnügens diese Medaille in Gold, so sie dazu insbesonders verfertigen liessen."

Dieser Annahme steht diejenige des Reginald Stuart Poole's in seinem „Descriptive Catalogue of the Swiss Coins in the South Kensington Museum" S. 601, Nr. 33 gegenüber, welche auch Dr. Tobler-Meyer in seinem Katalog der Sammlung Wunderly-von Muralt Nr. 962 übernimmt und nach welcher die fragliche Medaille lediglich eine Denkmünze wäre, welche Hans Georg Steiner hatte schlagen lassen, um das Gedächtnis seiner verstorbenen Gattin, Susanna Rahn zu ehren.

Die Vorderseite zeigt die Wappenschilde der Steiner und Rahn mit der Umschrift: „RARA CONCORDIA". Die Rückseite bringt eine Allegorie auf die Vergänglichkeit: der Tod als Schnitter; die einzige Totentanzdarstellung, die mir auf einer Zürcher Medaille bekannt ist. Die Umschrift lautet: „FLOS DEFLVIT ET REFLVIT". (Taf. XIV, Abb. 17.)

Das dritte Stück, ein sog. „moralischer Jeton", befindet sich in der Sammlung von Konsul H. C. Bodmers Erben in Zürich.

Die Vorderseite zeigt auf einem Altar ein qualmendes Weihrauchgefäss, über welchem eine Strahlensonne mit hebräischer Inschrift hervorbricht.

Unter dem Altar befindet sich Gessners Signatur H. I. G.

Die Umschriften der Vorder- und Rückseite bilden zusammen einen vierfüssigen jambischen Doppelvers:

„Gott ist mein Heill und Zuversicht,
„Auf den ich all mein Hofnung richt."

Die Rückseite bietet eine überaus schlichte, einfache Darstellung jener auf moralischen und Ehepfennigen so häufig wiederkehrenden Figuren der Fortuna, welche, auf einer Weltkugel stehend, mit flatternden Haaren und sich im Winde blähendem Segel, in einer Muschel über das sich kräuselnde Meer dahinfährt.

Das Stück ist von keinem bedeutenden Interesse und reicht bei weitem nicht an die bekannten analogen Darstellungen eines Stampfer oder der beiden Bullinger heran. (Taf. XIV, Abb. 18.)

Zum Schluss.

Mit diesem letzten Stücke haben wir das grosse Lebenswerk Hans Jakob Gessners durchlaufen. Wie bereits eingangs erwähnt, nimmt es in der Entwicklung der Medaillenkunst Zürichs einen hervorragenden Rang ein. Mit den Medailleuren Stampfer, den beiden Bullinger und den beiden Aberli nimmt Gessner eine Führerrolle in seiner Kunst ein und ist einer

der sympathischsten und anziehendsten Medailleure unseres Landes überhaupt. Leider gestattete es der verfügbare Platz nicht, sämtliche seiner ca. vierzig in der Münzsammlung des Schweizerischen Landesmuseums aufbewahrten Medaillen nachzubilden. Eine Auswahl von achtzehn Stücken muss versuchen, von dem imponierenden Werke des Meisters einen ungefähren Begriff zu geben. Leider mussten die einzelnen Medaillen in der Wiedergabe überdies um ein Drittel verkleinert werden, was ebenfalls für die Beurteilung ungünstig wirkt. Ist es mir aber gelungen, mit der vorstehenden Skizze wieder einmal die Aufmerksamkeit auf diesen vorzüglichen Künstler zu lenken und zur Betrachtung seines Werkes anzuregen, so ist ihr Zweck voll und ganz erfüllt.